



FRIEDLICHES UND  
RESPEKTVOLLES ZUSAMMEN-  
LEBEN MIT DER NATUR

Die Sehnsucht nach dem Paradies wächst mit der Zunahme von Ängsten und den Bedrohungen durch die jeweiligen Lebensumstände. Dies macht das Covermotiv des Katalogs in besonderer Weise deutlich; es zeigt das während des Dreißigjährigen Krieges vor vierhundert Jahren geschaffene Paradiesgemälde von Roelant Savery (Kat. 84). Damals herrschten nicht nur Krieg und Hunger, auch die europäische Natur- und Kulturlandschaft war über weite Gebiete zerstört. Vor diesem Hintergrund erscheint Saverys Paradiesgemälde wie eine Verheißung. Es zeigt eine heile, intakte Welt von großem biodiversen Reichtum mit dem ersten Menschenpaar, nicht als Krone der Schöpfung im Vordergrund, sondern eingebettet in ein friedliches und respektvolles Zusammenleben mit der Natur und unter vielen Tieren. Solche Paradiesgemälde waren damals äußerst populär, Savery allein malte mehrere Fassungen, in denen er auch den Sündenfall und die Zerstörung der paradiesischen Urwelt anklingen ließ. Auf die nahende Sintflut verweisen in der Nürnberger Version bestenfalls die aufziehenden dunklen Regenwolken, in anderen Varianten steht im Hintergrund schon die Arche Noah bereit, um Mensch und Tier aufzunehmen und über die Katastrophe hinweg zu retten.

Auf den mittelalterlichen Weltkarten war das Paradies zwar ein geografischer, dem Menschen nach dem Sündenfall aber verwehrt und deshalb am Rand der damaligen Welt angesiedelter Ort. Erst mit Martin Luther etablierte sich die Überzeugung, dass die Sünde von Adam und Eva zur Zerstörung der Natur geführt habe, das Paradies mithin einen früheren, heilen Zustand der Welt wiedergebe, der durch die Sintflut endgültig zerstört worden sei. Saverys Paradiesbild ist damit auch eine Metapher für die Anmaßung des Menschen, der in seiner Hybris und seinem Machtstreben seinen eigenen Lebensraum und den Lebensraum der mit ihm zusammenlebenden Pflanzen und Tiere zugrunde richtet. Das ebenso einzigartige wie beeindruckende, hundert Jahre ältere Gemälde der Arche Noah von Hans Baldung Grien (Kat. 52) schlägt eine weitere Brücke in die Gegenwart und wird zu einem ökologischen Sinnbild, indem es damalige wie heutige Weltuntergangsängste einer „letzten Generation“ zum Ausdruck bringt. Von Baldungs Werk trennt uns mehr als ein halbes Jahrtausend, doch wirkt das Tafelbild im Kontext unserer heutigen Fragen und Ängste überraschend aktuell und zeitgemäß. Gibt es angesichts der Klimakrise und des Artensterbens – der großen ökologischen Herausforderungen der Gegenwart – eine Rettung in Form einer wie auch immer gearteten Arche? Wem ist ein Platz darauf vergönnt, wer schwimmt hinterher ohne Hoffnung auf Rettung und Überleben?

Der Erwerb von Saverys Paradiesbild, das das Germanische Nationalmuseum der überaus großzügigen Unterstützung einer privaten Stiftung verdankt, war einer der maßgeblichen Impulse für die Ausstellung *Hello Nature. Wie wollen wir zusammenleben?* Diese Ausstellung tritt weder die Suche nach einer verlorenen Zeit in Einklang und Harmonie mit der Natur an, noch bietet sie in Zeiten großer Ängste und Zumutungen

einen geschützten Ort in Form eines musealen Paradieses. Als Arche hat das Museum zwar Relikte aus früheren Epochen und Kulturen über die Zeit gerettet, die Kunst- und Kulturgeschichte wird damit aber nicht zu einem Fluchtpunkt, um den drängenden Fragen der Gegenwart zu entfliehen. Unser Blick in die Vergangenheit ist durch unsere aktuelle Lebenswelt konditioniert. So überrascht es wenig, dass die meisten der im Germanischen Nationalmuseum, dem größten Museum für die Kulturgeschichte des deutschen Sprachraums, verwahrten Objekte auch einen Beitrag zur europäischen Umweltgeschichte leisten, die nun Gegenstand einer Ausstellung wird.

Die Auswahl der Themen und Exponate bleibt dabei nicht auf eine bestimmte Epoche oder einen einzelnen Aspekt beschränkt, sondern berücksichtigt die europäische Kulturgeschichte gemäß dem Sammlungs- und Forschungsauftrag des Museums umfassender. Die Ausstellung spannt den zeitlichen Bogen von der Ur- und Frühgeschichte bis in die Gegenwart und macht damit einerseits deutlich, wie nachhaltig der Mensch seit seiner Sesshaftwerdung im Neolithikum die Natur verändert und beeinflusst hat, zeigt andererseits aber auch auf, wie die Natur auf den Menschen einwirkte und welche Grenzen sie ihm setzte. Damit bewegen wir uns zunächst in der klassischen, bis in die griechische Antike zurückführenden Unterscheidung von Mensch und Natur. Bereits in Homers *Odyssee* hatte die Begegnung zwischen Odysseus und Polyphem eine tiefe Kluft zwischen der Kultur der Griechen und dem unbehausten Leben in der Wildnis markiert. Religiöse Überzeugungen und ökonomische Interessen beförderten, von Europa ausgehend, die fortschreitende Unterwerfung und Ausbeutung der Natur. Ausgangspunkt war die problematische Auslegung des biblischen Auftrags an den Menschen, die Welt zu gestalten, sie zu nutzen und ihrer Erhaltung zu dienen. Der göttliche Auftrag: „Macht Euch die Erde untertan“ (Gen 1,28) ist in Verbindung mit der herausgehobenen Würde und Verantwortung des Menschen zu verstehen – als gottentsprechendes, dankbares und liebevolles Umgehen mit der Welt. Nicht Ausbeutung, sondern Nutzung und fürsorgender Schutz, wie ihn der Hirte seiner Herde gegenüber aufbringt, ist nach damaligem Natur- und Textverständnis mit der Bibelstelle gemeint (Höffner/Lohse 1985, Kap. 4, Absatz 47–52; Bedford-Strohm 2001, S. 20–28). Ist der Mensch im Schöpfungsbericht noch eng mit der Erde verbunden, wurde die Welt im späteren wissenschaftlich-rationalen Weltbild als komplexes, durch den Menschen immer besser begreif- und regulierbares Uhrwerk verstanden. Diese Natur-Kultur-Dichotomie prägte die europäische Kultur über viele Jahrhunderte nachhaltig. Literatur und Kunst erzeugten bis weit ins 18. Jahrhundert kontinuierlich Gegenwelten zu höfisch-geselligem und agrarisch-kultiviertem Leben wie in der hirtenhaften Existenz am Rande der Wildnis. Die Grenze von der zivilisierten Natur zur Wildnis übertraten neben den sogenannten Wilden Leuten nur Abenteurer und Jäger.

Die Einsicht in die Begrenztheit der Ressourcen ist seit der Antike dokumentiert. In der Ausstellung stammen die frühesten materiellen Zeugnisse für Maßnahmen zur Schonung der Natur und zur Beförderung von Nachhaltigkeit aus dem Mittelalter. Sie datieren damit in

die Vorzeit des *Columbian Exchange* („kolumbianischer Austausch“) im 16. Jahrhundert, der mit der Entwicklung globaler Handelsnetzwerke und dem weltweiten Austausch von Menschen, Pflanzen, Tieren und Krankheitserregern als entscheidende Zäsur in der Menschheits- und Ökologiegeschichte gilt. Die Geldwirtschaft, der Welthandel und die Eskalation des Konsums legten die Grundlage für die vom Menschen systematisch aufgebaute künstliche Natur, die sogenannte **Technosphäre**, die mit Gebäuden, Straßen und anderen Infrastrukturen mittlerweile das Fünffache der irdischen Biomasse umfasst. Mehr noch: Biosphäre und Technosphäre bilden heute eine unauflösbare Einheit, die den immer wieder erhofften und beschworenen Rückzug in vermeintliche Paradiese oder Urzustände verunmöglicht. Kein Winkel der Erde ist mehr frei von menschlicher Einwirkung, weshalb man mit Blick auf die Rolle des Menschen als einem der wichtigsten Einflussfaktoren auf die Biosphäre, Lithosphäre und Atmosphäre heute vom „**Anthropozän**“ als einer eigenen erdgeschichtlichen Epoche spricht (Horn/Bergthaller 2022). Dieses Konzept ist nicht unumstritten, wie die Entscheidung des internationalen Geologenkongresses im März 2024 deutlich machte, der gegen ein offizielles Ende der erdgeschichtlichen Epoche des Holozän stimmte, den umfassenden Einfluss des Menschen auf die Erde damit aber keineswegs bestritt. Die Anerkennung als eigener Abschnitt der Erdgeschichte blieb dem „Zeitalter des Menschen“ zwar verwehrt, als Schwellen-Konzept und Gegenwartsdiagnose hat sich das Anthropozän jedoch bewährt, um die Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur sowie die einschneidenden Eingriffe des Menschen in das gesamte Bio- und Erdsystem zu verstehen. Zu welchem Zeitpunkt dieser Prozess einsetzte, wird kontrovers diskutiert: Als Alternativen gelten heute die 1950er Jahre, die industrielle Revolution des späten 18. Jahrhunderts, die Zeit des kolumbianischen Austauschs oder aber die Sesshaftwerdung des Menschen im Neolithikum.

Die Nürnberger Ausstellung setzt in der Spätsteinzeit an, da sich mit der Neolithischen Revolution der wohl grundlegendste Entwicklungsschritt in der Geschichte der Menschheit vollzog. In der biblischen Erzählung markiert die Vertreibung aus dem Paradies diesen Umbruch, der Adam und seine Familie zu Ackerbauern machte und damit den Beginn der agrarischen Zivilisation anbrechen ließ. Fortan rang der Mensch der Natur in dauerhafter, mühevoller Arbeit den zur Ernährung benötigten Boden ab und beschleunigte durch Kulturpflanzenanbau und Domestizierung von Tieren die Evolution. Dies bedeutete nicht immer Kahlschlag, sondern beförderte in den nachhaltig und schonend kultivierten Gebieten auch die Diversität. Für die vielen Innovationen und den grundlegenden Kulturwandel bezahlte der Mensch einen hohen Preis mit einer Vielzahl von Krankheiten und Seuchen, die das engere Zusammenleben mit domestizierten Tieren bis heute zur Folge hat. Der erste Teil der Ausstellung ruft in ihrem kulturhistorischen Tiefenblick verschiedene Formen der Interaktion zwischen Mensch und Umwelt in Form von Jagd, Tiernutzung, Bergbau und globaler Ressourcenbeschaffung in Erinnerung, die zu folgenschweren Veränderungen des Natur- wie Menschenlebens geführt haben.

Im zweiten Teil steht die **Natur in ihrer Rolle als Akteurin**, in ihrer Handlungsmacht und Herausforderung für den Menschen, im Zentrum. Mit Blick auf die vielen, seit dem Spätmittelalter aufgezeichneten, regelmäßig wiederkehrenden Katastrophen, Seuchen und Plagen erweist sich die Natur als eine **überdimensionale, letztlich nicht domestizierbare Macht** jenseits menschlicher Einflussnahme. Viele ihrer Verheerungen resultieren aus der instabilen geologischen Gestalt der Erde und führten im Laufe der Erdgeschichte zu mindestens fünf Massenaussterben mit der Vernichtung von jeweils mehr als zwei Drittel aller Tier- und Pflanzenarten. Als vierte globale Katastrophe löschte etwa der Ausbruch eines Mega-Vulkans an der Perm-Trias-Grenze vor rund 252 Mio. Jahren beinahe das ganze Leben auf der Erde aus. Unter Berücksichtigung solcher gravierenden Naturereignisse ist mit dem Paläontologen Peter Ward (2009) deshalb zu fragen, ob man sich als Personifikation der Erde anstelle einer fürsorglichen Ernährerin wie Gaia nicht vielmehr eine letztlich menschenfeindliche, archaische Akteurin vorstellen sollte wie die griechische Göttin Medea, die ihre eigenen Kinder mordet. Denn letztlich sei die Erde in ihrer langen Geschichte ein selbstzerstörerisches System, das komplexes Leben nur in einem kurzen Zeitabschnitt zulasse. Wie ambivalent oder widersprüchlich solche auf antike Tradition zurückgreifende bildhafte Vorstellungen der Erde aus den unterschiedlichen Perspektiven auch sind, enthebt das den Menschen nicht von der Verantwortung und Pflicht, möglichst bald und nachhaltig für den Schutz der Biosphäre und damit auch für unser eigenes Überleben Sorge zu tragen.

In der Beurteilung der vielschichtigen Wechselwirkungen zwischen Litho-, Bio- und Atmosphäre ist die Wissenschaft mit vielen mehrschichtigen und höchst ambivalenten Beobachtungen und Sichtweisen konfrontiert, die sich einfachen Erklärungen und Lösungen widersetzen. Im Dialog von Geistes-, Natur- und Sozialwissenschaften wurden unterschiedliche, sich ergänzende, zum Teil aber auch widersprüchliche Perspektiven und Narrative entwickelt, um die Wechselwirkung und Koexistenz von Mensch und Natur angemessen zu beschreiben und zu verstehen. Angesichts der hohen Komplexität führt nur die Überwindung von Fachkulturen und das Verlassen von Komfortzonen zu neuen Erkenntnissen und Lösungsansätzen. Eine Aufgabe der Geistes- und Kulturwissenschaften ist hierbei die Beschäftigung mit den historischen Voraussetzungen der Interaktion zwischen Mensch und Natur, die kritische Sichtung historischer Kodierungen von Begriffen wie Wildnis, Natur, Kultur etc. sowie die historische Darstellung der Praktiken und Denkweisen im Interagieren von Mensch und Natur. Stärker als bisher wird der Mensch dabei nicht nur in seiner Sonderstellung verstanden, der als Fluchtpunkt der Schöpfung auf die Natur wie auf ein Objekt blickt, sondern zugleich selbst als Bestandteil der Natur wahrgenommen, der mit anderen Lebewesen koexistiert (Horn/Bergthaller 2022, S. 82–103).



**EIN SELBSTZERSTÖRERISCHES  
SYSTEM**

Die Ausstellung zeigt deshalb nicht nur auf, wie sehr Natur und Kultur seit der Neolithischen Revolution zu einer untrennbaren und unauflösbaren Einheit geworden sind, vielmehr soll die weit zurückgreifende kulturgeschichtliche Perspektive auch dazu beitragen, die über Jahrhunderte ausgeprägte Trennung von Natur und Kultur zu überwinden und zu neuen Ansätzen und Formen des Nachdenkens über ein besser gelingendes Zusammenleben von Mensch und Natur anzuregen. Literatur und Kunst öffnen dabei **kreative Imaginationsräume und Experimentierfelder**, in denen Neues erprobt werden kann, das in die Gesellschaft zurückwirkt. So können neue Vorstellungen einer Welt entstehen, die in Anlehnung an Jean-Jacques Rousseau nicht vom Menschen eingezäunt und als Besitz vereinnahmt wird, sondern gemeinsam gepflegt und umsorgt wird im Bewusstsein, dass wir alle verloren sind, wenn wir vergessen, dass die Früchte allen gehören und die Erde niemandem (Rousseau 1755, S. 74). Zu neuer Lektüre regen auch außerhalb des Mainstreams entwickelte europäische Narrative an, wie Peter Kropotkins *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* aus dem Jahr 1902. Der russische Aristokrat und spätere Anarchist gab auf Basis seiner jahrelangen Naturbeobachtungen als Geograf im nördlichen Eurasien eine Antwort auf Charles Darwins Konzept des „Survival of the Fittest“ und den daraus abgeleiteten Sozialdarwinismus: Die erfolgreichste Strategie der Evolution beruhe nicht allein auf dem Kampf ums Dasein, sondern ebenso sehr auf dem Konzept der gegenseitigen Hilfe und Unterstützung. Seine Gedanken, die gleichzeitig als Fundament einer Theorie des kommunistischen Anarchismus dienten, leben heute in den aktuellen Forschungen zur Psychophysiologie von Tieren fort.

Unter dem Stichwort der Natur-Kulturen entwickelt die Ausstellung in ihrem dritten Teil neue Perspektiven und Narrative, um die Konfrontation von Mensch und Natur zu überwinden und damit die **Suche nach Lösungsansätzen** zur Bewältigung der aktuellen ökologischen Krise zu befruchten. Eine zentrale Rolle spielen dabei die sich seit der Frühen Neuzeit ausbildenden Naturwissenschaften, die ab dem 18. Jahrhundert immer weniger dem Gottesbeweis dienten, sondern die Natur in ihrer Geschichte, ihren Mechanismen und Wechselwirkungen zu verstehen versuchten und damit den Weg zu einem neuen Verständnis des Mensch-Natur-Verhältnisses bahnten. Eine der wichtigsten Konsequenzen aus dem aktuellen Bemühen um ein gewandeltes, partnerschaftliches und symmetrisches Natur- und Menschenbild ist die Erkenntnis der Gleichberechtigung von Natur und Mensch. Die Natur ist damit nicht länger nur auszubeutendes Objekt, Natur wird vielmehr als Subjekt wahrgenommen, was sich in Ansätzen bis in die Frühe Neuzeit zurückverfolgen lässt. Dem Menschen besonders nahe stehen neben einzelnen Tieren insbesondere die Bäume, deren Stämme mitunter eine Gestalt annehmen, die an menschliche Gesichter erinnert, was Albrecht Dürer und andere Künstler seiner Zeit in ihren Werken zu nutzen wussten. Noch weiter ging Leonardo da Vinci in seinen naturwissenschaftlichen Studien, in denen er das Herzgefäßsystem des Menschen mit dem Wuchs eines Baumes verglich. Die individuelle Gestalt einzelner Bäume, die sogar Namen bekamen, faszinierte viele Künstler des 19. Jahrhunderts und nahm damit ein sich aktuell verstärkendes, durchaus kritisch zu diskutierendes Verständnis von

Bäumen als Subjekten vorweg. Im Zuge einer sich zunehmend etablierenden Auffassung von einer gleichberechtigten Natur werden mittlerweile auch **Tiere und Ökosysteme als (Rechts-)Subjekte** verstanden, denen dem Menschen analoge Ansprüche und Grundrechte einzuräumen seien. Auch diesen Aspekt thematisiert die Ausstellung und berücksichtigt hierzu die Ergebnisse des GNM-Workshops *Rechte der Tiere, Rechte der Natur – wie wollen wir zusammenleben?* vom 9. April 2024 im Dialog mit Expertinnen und Experten. Zum Schluss kommt die Natur selbst zu Wort, in einer Installation aus KI-generierten Briefen, in denen mögliche Wünsche der Natur an uns Menschen formuliert sind.

Die Nürnberger Ausstellung möchte einen Beitrag leisten zu einem fächerübergreifenden Diskurs, der im Kreis der Forschungsmuseen der Leibniz-Gemeinschaft und darüber hinaus die disziplinären Grenzen zwischen Natur-, Technik- und Kulturwissenschaft zu überwinden hilft. Historische Ansätze bieten hierfür die Kunst- und Wunderkammern des 16. Jahrhunderts, die eine Welt von Korrespondenzen und Analogien eröffnen, die auch den Menschen durch Ähnlichkeiten, Reflektionen, Verkettungen und Verdoppelungen in die Natur zurückbinden (Foucault 1975, S. 51–52). Weitere historische Etappen bilden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der bereits erwähnte Philosoph Jean-Jacques Rousseau sowie der Geologe Georges-Louis Buffon, der in seiner Erdgeschichte als einer der ersten den menschlichen Einfluss auf die Veränderung des Klimas und damit auf die Natur erkannte. Ihm folgten Johann Gottfried Herder mit seiner Kulturanthropologie sowie Alexander von Humboldt und Jean-Baptiste de Lamarck in der Entwicklung eines umfassenden, systemischen Naturverständnisses, für das der österreichische Geologe Eduard Suess 1875 erstmals den Begriff der „Biosphäre“ verwendete (Suess 1875, S. 159).

So fruchtbar sich der historische Tiefenblick in die Menschheits-, Klima- und Ökologiegeschichte erweist, so sehr scheint er die Befürchtung einer Relativierung der heutigen Probleme zu wecken, da viele der heute aktuellen Themen und Herausforderungen den Menschen seit Jahrhunderten beschäftigen. Die Spekulationen um den Beginn und das Ende der Welt sind wohl so alt wie die Menschheit selbst, im europäischen Kontext führen die Belege zu den ersten Schriftkulturen zurück. Wir teilen somit die Ängste und Befürchtungen vieler vorangegangener Generationen, die sich wohl wie wir als möglicherweise „Last Generation“ gefühlt haben. Im mittelalterlichen Europa studierte man die Offenbarungsschriften, dann befragte man den Himmel; die Antwort aber gab erst die Erde selbst beziehungsweise das systematische wissenschaftliche Studium der Natur. Die epochenübergreifend lange Dauer vieler in der Ausstellung behandelten Themen und Fragen relativiert deshalb die Einsicht in die **Dringlichkeit heutigen Handelns** in keiner Weise. Mit Blick auf die lange Geschichte wird der Handlungsbedarf eher noch dringender, da die Grundlagen unserer Erkenntnis nicht mehr auf mittelalterlichem Offenbarungswissen oder frühneuzeitlicher Physikotheologie, sondern auf evidenzbasierten naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Erkenntnissen beruhen. In epochenübergreifender Perspektive werden damit einerseits Zusammenhänge, aber andererseits immer auch grund-

legende Unterschiede im Verständnis der Interaktion und des Zusammenlebens von Mensch und Natur deutlich.

Im kulturhistorischen Rückblick zeigt sich außerdem, wie sehr jede Vorstellung von Natur, jeder Versuch eines Verständnisses ihrer Abläufe und Prozesse kulturell kodiert ist. Über Generationen hinweg entwickelte und gepflegte ethische und ästhetische Maßstäbe, Werte, Normen und Wissensbestände bestimmten und bestimmen unser Interesse an und unser Verständnis von Natur. In Landschaftsdarstellungen mit Windmühlen oder rauchenden Schloten feierte man im 17. und 18. Jahrhundert den technologischen Fortschritt; heute verstehen wir die Windmühlen als romantisierenden Bestandteil einer historischen Landschaft, bringen dagegen die Fabrikschlote mit unseren Industrielandschaften der Moderne in Verbindung. Aufgabe der Kulturgeschichte ist die historische Kontextualisierung solcher Bilder, um die in ihnen aufgerufenen Bedeutungs- und Verweisebenen zu entschlüsseln und ihre ursprüngliche Aussage zu verstehen.

Als Sachwalter des biologischen, technischen und kulturellen Erbes sind Museen nicht nur wichtige Orte für das Sammeln und Bewahren, Forschen und Vermitteln, sondern auch Orte des öffentlichen Dialogs. Das Germanische Nationalmuseum widmet sich deshalb relevanten gesellschaftlichen Fragestellungen im Rahmen von Jahresthemen. Letztes Jahr war „Migration“ das Jahresthema, dieses Jahr stehen „Weltbilder“ von der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur über die Zinnfiguren des 19. Jahrhunderts bis zu den Bildwelten der Nachkriegsmoderne im Zentrum des Interesses, die in der Ausstellung *Hello Nature* gipfeln. Es ist ein zutiefst menschliches Bedürfnis, der Vorstellung von unserer Welt eine konkrete Gestalt zu geben, um die eigene Existenz in ein großes Ganzes einzuordnen. „Weltbilder“ in diesem Sinne bieten Orientierung und stiften Gemeinsamkeit, erklären, wer wir sind und wo wir herkommen. Sie sind nicht nur Bilder im Kopf, sondern auch konkrete visuelle Darstellungen und Objekte, die unser Handeln in der Welt entscheidend prägen. Dies gilt in besonderer Weise für die ökologische Frage, die längst auch zu einer Herausforderung für die Demokratie geworden ist.

Dass das ambitionierte Ausstellungsprojekt zustande kommen konnte, verdankt das Germanische Nationalmuseum zuallererst einer privaten Stiftung, die neben dem Ankauf des eingangs erwähnten Paradiesgemäldes auch das Forschungs- und Ausstellungsprojekt großzügig förderte. Mit Alexandra Böhm konnte eine Wissenschaftlerin aus dem Bereich der Environmental Humanities gewonnen werden, die den Blick über die Kulturgeschichte hinaus in neue Diskursnetzwerke weitete. Besonders dankbar sind wir unserem Leibniz-Partner, der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung mit ihrem Generaldirektor Klement Tockner, der Direktorin des Senckenberg Naturmuseums Frankfurt, Brigitte Franzen, sowie dem Leitenden Kurator Thorolf Müller für die außerordentlichen Leihgaben, den fruchtbaren Austausch und die Katalogtexte zu den Frankfurter Exponaten. Unter den vielen weiteren, in untenstehender Liste aufgeführten Leihgebern sei insbesondere die Kunstsammlung des Kantons Zürich genannt, die uns mit ihrer einzigartigen Fischtafel beglückt, die das



WIR ALS MÖGLICHERWEISE  
„LAST GENERATION“

Zürcher Rathaus ausnahmsweise für einige Monate verlassen darf. Besonderer Dank gilt auch Kristin Knebel, Direktorin der Museen der Stadt Bamberg, dafür, dass wir das Jahrhundertbild der Arche Noah von Hans Baldung Grien zeigen dürfen, sowie Stefan Weppelmann, Direktor des Museums der bildenden Künste Leipzig, der ermöglichte, dass die große Bronzeskulptur eines Orang-Utans vom Tierbildhauer August Gaul für einige Monate nach Nürnberg reisen darf. Auch allen anderen Leihgebern gilt unser nicht minder herzlicher und aufrichtiger Dank für ihre Unterstützung und die grandiosen Leihgaben. Besonderer Dank gilt schließlich den am Projekt beteiligten Künstlern Hartmut Kiewert sowie Jeroen van der Most und Peter van Putten, die ihre künstlerischen Beiträge speziell für diese Ausstellung angefertigt haben.

Susanne Thürigen und ihr Forschungs- und Ausstellungsteam mit Alexandra Böhm, Verena Suchy und Lena Hofer haben großartige Arbeit geleistet und über die Ausstellung hinaus die Entwicklung eines umfangreichen Veranstaltungsprogramms mit vielen Fachgesprächen und eigenen Aktionstagen befördert. Im Rahmen einer gemeinschaftlichen Pflanzaktion haben sie im Großen Klosterhof zwei große Gemüsebeete mit seltenen Arten und in Anlehnung an Hildegard von Bingen einen Heilkräutergarten angelegt und damit neben dem Jungen Beirat auch die Stadtgesellschaft in das Ausstellungsprojekt mit einbezogen. Dem Projektteam wie allen weiteren, intern wie extern an der Ausstellung beteiligten und im Impressum genannten Personen sei hier nochmals ausdrücklich und herzlich gedankt. Mit Tobias von Wolffersdorff und Florian Frohnholzer hat das Germanische Nationalmuseum bereits einige erfolgreiche Ausstellungsprojekte realisiert, und Matthias Wittig sorgt seit vielen Jahren für immer wieder überraschende Ausstellungskataloge. Mögen Ausstellung und Katalog viele Menschen dazu anregen, sich für ein neues, wertschätzendes Zusammenleben mit der Natur stark zu machen. Geschichte ist Frühwarnsystem und Inspirationsquelle zugleich, um Gegenwart und Zukunft intelligent, kreativ und nachhaltig zu gestalten.

Daniel Hess

Generaldirektor

Bayerische Staatsbibliothek, München  
Boros Collection, Berlin  
Die Kunstsammlung der Georg-August-Universität Göttingen  
Galerie alexanderlevy, Berlin  
Hartmut Kiewert, Leipzig  
Historisches Museum Basel (CH)  
KHM-Museumsverband, Wien (A)  
Kunstsammlung Kanton Zürich (CH)  
MAKK - Museum für Angewandte Kunst Köln  
Maximilian Prüfer, Augsburg  
Museum der bildenden Künste Leipzig  
Museen der Stadt Bamberg  
Museum für Hamburgische Geschichte, Hamburg  
Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg  
Oechsner Galerie, Nürnberg  
Österreichische Nationalbibliothek, Wien (A)  
Rijksmuseum, Amsterdam  
Senckenberg Naturmuseum Frankfurt, Frankfurt am Main  
Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett  
Städel Museum, Frankfurt am Main  
Tiergarten, Nürnberg  
Universität Wien  
Universitätsbibliothek der Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Walderlebniszentrum Tennenlohe, Erlangen  
sowie all jenen, die ungenannt bleiben möchten